

1. Einleitung

Kein Autor des 17. Jahrhunderts hat das Wesen der heutigen Literatur derart mitbestimmt wie Martin Opitz (1597–1639). Als Autor, Literaturtheoretiker und Übersetzer setzte er mit seinem Schaffen nicht nur Zeit seines Lebens neue Akzente, sondern prägte durch seine vielfältigen literarischen Impulse auch die deutschsprachige Literaturgeschichte der nachfolgenden Epochen. So führte er im Bereich des Übersetzungswesens mit einem Schlag im deutschsprachigen Raum einen neuen Stil ein, denn im Gegensatz zu vielen Autoren und Übersetzern des 17. Jahrhunderts übersetzte Opitz die fremdsprachigen Werke nicht nur wortgetreu, sondern fügte zudem auch eigenständige Anmerkungen mit an. Bei seinen Übersetzungen richtete Opitz den Blick sowohl auf die alttestamentliche Dichtung, die altgriechische und lateinische Literatur als auch auf die neueren Werke der italienischen, französischen und niederländischen Literatur. Freilich wirkten sich seine hervorragenden literarischen Kenntnisse auch auf die Übersetzungen aus, denn Opitz verstand es, die literarischen Werke der Vergangenheit und Gegenwart zu verwerten, ja sogar lebendig zu machen. Aus dieser Perspektive betrachtet hat Opitz die Moden der neueren Dichtung geschickt ins Deutsche übertragen und dem deutschsprachigen Leser nahegebracht. Doch seine Bedeutung im Bereich des Übersetzungswesens beschränkt sich nicht nur auf seine Vermittlerrolle innerhalb der europäischen Literaturen, denn Opitz war in seinen Gedanken weit voraus und erkannte schon früh die besondere Bedeutung des Übersetzens, die er in zweifacher Weise fruchtbar für die weitere Entfaltung der deutschsprachigen Literatur nutzte. Erstens konnte er dem deutschsprachigen Lesepublikum durch die Übersetzung von fremdsprachigen Werken die Literatur fremder Länder nahebringen und damit das Leseinteresse bei seinen Landsleuten wecken, somit den Weg ebnen für die Entfaltung eines komplexen literarischen Marktes. Zweitens konnte er durch die Übersetzungen verdeutlichen, dass die deutsche Sprache so klar, knapp, elegant, glanzvoll, sachlich und wendig sein konnte wie Latein, Französisch oder Italienisch.

Doch Opitz war nicht nur ein Übersetzungsmeister und Literaturkenner, sondern trug durch seine deutschen Schriften auch dazu bei, eine neue deutsche Dichtersprache zu schaffen, die an das Niveau der neulateinischen, aber auch der italienischen, französischen und niederländischen Dichtungen anknüpfen konnte. In besonderer Weise hat er

vor allem im Bereich der Verslehre neuartige Gedanken verbreitet und durch sein *Buch von der deutschen Poeterey* (1624) die innovativen Anweisungen über den Zusammenfall von Wortakzenten und Versakzenten neu bekundet. Bemerkenswert war hierbei, dass er ein metrisches System schuf, das Alexandriner, fünffüßige Jamben, Liedverse, Madrigalverse und andere Formen umfasste. Zwar gab es vor Opitz in den deutschsprachigen Gebieten bereits einzelne Autoren, die deutsche Madrigalverse verwendeten, doch seine Kunst lag darin zu zeigen, in welchem Verhältnis die Versformen zueinander stehen und wie diese innerhalb der Lyrik anzuwenden sind. Darüber hinaus machte er im deutschsprachigen Sprachraum darauf aufmerksam, wie antike Hexameter, Distichen und Odenstrophen im Deutschen wiedergegeben werden können. Es waren die Erkenntnisse von Martin Opitz, die im deutschsprachigen Sprachraum deutlich machten, welche poetologischen Standards eingehalten werden müssen, damit die deutschsprachige Literatur den Anschluss an die Weltliteratur findet. So wies Opitz darauf hin, wie man französische und italienische Versformen im Deutschen nachformen sollte. Dabei orientierte sich Opitz in erster Linie an der neueren europäischen gelehrten und an der neulateinischen Poetik, jedoch nicht an der deutschen volkstümlichen Dichtung, was freilich verdeutlicht, dass er neue Standards setzen und damit aus dem Schatten der Vergangenheit treten wollte. Auch die nachfolgenden Generationen von Autoren ermutigte er zu Veränderungen und lieferte ihnen mit seinem *Buch von der deutschen Poeterey* eine Bandbreite an poetologischen Regeln sowie komplexe literarische Anregungen zur Verbesserung der deutschen Dichtung. Es ist Opitz somit gelungen, zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine neue deutsche Kunstdichtung zu begründen, die den Anschluss an die Neulateiner und die westlichen Literaturen sowohl theoretisch als auch praktisch erhält. Neben der Begründung einer neuen Dichtersprache ist es Opitz zudem gelungen, alle literarischen Gattungen zu erneuern: im Bereich der weltlichen und geistlichen Lyrik setzte er mit seinen Gedichten und Psalmen-Übersetzungen neue Akzente. Dem deutschsprachigen Drama gab er durch die Übertragung der *Antigone* und der *Trojanerinnen* vielfältige Anstöße zur Veränderung und regte durch *Daphne* und *Judith* zur Operndichtung an. Er belebte sowohl die Romangattung durch die *Argenis*-Übersetzung als auch die Schäferdichtung durch *Hercinie* und schuf durch sein *Buch von der deutschen Poeterey* die theoretische Grundlage zur Erneuerung der deutschsprachigen Literatur.

Um allerdings zu verstehen, warum Opitz den Anfang einer neuen Literatur bedeutete, muss der Blick auch auf die literarische Situation vor der Schaffenszeit des Barockdichters gerichtet werden und so wurden vor seiner Zeit insbesondere theologische Werke verbreitet, wozu sowohl gelehrte Schriften als auch Gesangsbücher und volkstümliche Andachtsbücher gehörten. Es lässt sich hinzufügen, dass im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts eine Vielzahl an Sachbüchern, die unterschiedlichen Gebieten entnommen waren, publiziert wurden, zumeist auf Latein. Mit Martin Opitz veränderte sich nicht nur der deutsche Buchmarkt entscheidend, sondern auch die Ausgestaltung der Literatur. So ist es aus der literarischen Situation der Zeit heraus zu verstehen, warum das Werk von Opitz auf die Zeitgenossen einen so starken Eindruck machte. Dabei ist auch zu bemerken, dass sein Schaffen und Wirken von recht ungünstigen Umständen begleitet wurde, denn 1618 begann der Dreißigjährige Krieg und nur wenige Jahre später das literarische Schaffen von Opitz. Dennoch hat Opitz zwischen dem zwanzigsten und vierzigsten Lebensjahr und unter schwierigen Lebensbedingungen auf den unterschiedlichsten Gebieten Bahnbrechendes geleistet: vom Übersetzungswesen, der Sprache bis zur Literatur. Die ideengeschichtliche Reichweite dieses Spektrums lässt sich heute wissenschaftlich nur erfassen, wenn man sein Schaffen aus der Sicht verschiedenster Fachdisziplinen untersucht und die jeweiligen Perspektiven und Herangehensweisen miteinander vereint. Vor diesem Hintergrund wird in dem Band eine Zusammenschau derjenigen Aspekte im Werk von Opitz angestrebt, die eine Relevanz für die heutige Ideengeschichte gewinnen. So soll anhand einzelner „Schlüsselkategorien“ und jenseits von disziplinären Grenzen das sinnstiftende Potenzial seines Schaffens ausgeleuchtet werden.

2. Alexandriner

Das Bestreben von Martin Opitz eine moderne deutsche Kunstpoesie zu schaffen und damit die deutsche Dichtung im europäischen Raum zu stärken, hatte zur Folge, dass zunächst vielfältige theoretische Gedankengänge von ihm entwickelt wurden, die er in den nachfolgenden Jahren vertiefte und erstmals in seiner theoretischen Abhandlung *Aristarchus* niederlegte. Bereits aus seinen frühen poetischen Erkenntnissen wird ersichtlich, dass Opitz für seine Gedichte nach einem metrischen System suchte, das der Klangform der deutschen Sprache entsprechen sollte. Vordergründig war es das Ziel von Opitz, der deutschen Literatursprache in ihrem Ansehen zu einer gleichwertigen Instanz zu der antiken Schriftsprache zu verhelfen. Opitz war allerdings darum bemüht, eine Nachahmung der antiken Versformen zu vermeiden und wollte mit seiner deutschen Kunstpoesie stattdessen neue poetische Akzente setzen. Daher ersetzte er den aus seiner Sicht „für die deutsche Poesie ungeeigneten quantitativen Hexameter“¹ durch den Alexandriner. Gerade im 17. Jahrhundert erfreute sich der Alexandriner in der französischen Dichtersprache einer großen Beliebtheit. Die Bezeichnung „Alexandriner“ (*vers alexandrin*) geht auf den 1180 verfassten Alexander-Roman zurück, in dem das Versmaß erstmals verwendet wurde, doch fand es erst in den nachfolgenden Jahrhunderten eine weite Verbreitung. Charakteristisch für den französischen Alexandriner ist, dass er als Versmaß 12 Silben bei männlicher und 13 Silben bei weiblicher Kadenz zählt, die zwölfte Silbe somit immer betont ist. Überdies trägt die obligatorische Zäsur nach der ebenfalls betonten sechsten Silbe dazu bei, dass jede Zeile in zwei Halbverse (*hémistiches*) zerfällt. Durch diese metrische Hebung der Silben wurde der Alexandriner vor allem im 17. Jahrhundert in Frankreich für beliebte Formen der Barockliteratur verwendet, zu denen insbesondere das Sonett gehörte. Doch auch in Epik und Dramatik griff man auf das beliebte Versmaß zurück und so sind zahlreiche Stücke von Pierre Corneille oder Racine in paarweise gereimten Alexandrinern verfasst. Der in Frankreich entwickelte Alexandriner fand im Verlauf des 17. Jahrhunderts Einzug in die verschiedensten Sprachen der europäischen Literatur und wurde im deutschen Sprachraum von Martin Opitz aufgegriffen. Es war vor allem der Mangel an

¹ Szyrocki, Marian: Martin Opitz. Berlin: Rütten&Loening 1956 (Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft, 4), S. 29.

deutschsprachigen Ausdrucksformen, den Opitz in seiner Muttersprache beheben wollte und so bediente er sich nach französischem Muster in seinen ersten deutschen Gedichten am Versmaß des Alexandriners. Durch die Verwendung des Alexandriners glaubte Opitz ein den Hexametern gleichwertiges und der deutschen Sprache entsprechendes Versmaß gefunden zu haben. Er berichtet darüber im *Aristarchus*:

Vor nicht langer Zeit habe ich dem erlauchten und edlen Herrn, Herrn Tobias Scultetus von Schwanensee und Bregoschitz kaiserlichen Rat und Commissar und meinen stets zu verehrenden Herrn und Gönner, einige von mir nach französischer Art gedichtete Verse gewidmet ... So habe ich zuerst mich in jener Versart versucht, welche die Franzosen ... Alexandriner nennen und an Stelle der Hexameter verwenden.²

Seinen Verdruß über den Zustand der deutschen Poesie hat Opitz an vielen Stellen seiner theoretischen Abhandlung immer wieder hervorgehoben. Zudem hat er seinen Dichterkollegen auf praktischer Ebene gezeigt, dass sich der Alexandriner nach französischem Muster als Versmaß für die deutsche Sprache eignet:

O Fortun, o Fortun, stieffmutter aller frewden,
Anfeinderin der lust, erweckerin der noth,
Du todtes leben, ja du lebendiger Todt,
Durch welcher grimm sich mus manch trewes hertze scheiden.
Sol deine grawsamkeit den auch mein junges leben
(Des allen vngeacht das mir Natura mehr
Als ich auch wirdig bin geschencket gunst vnd ehr)
In trübniß vnd gefahr so trawrig lassen schweben?
Du scheutzliche Chimer sieh wozu du mich bringest,
Da ich von kindheit an mit vnverwandtem sin
Standhafft vnd vnverzagt alzeit gewesen bin,
Jetzt bitter zehren mich auch zuvergiessen dringest.
Ey bis mit dem zufried': ey las dir doch genügen,
Das deiner stralen brunst an meines alters blum
Die frischen bletter gantz verdörret: diesem rhum
Las dir doch sein genung mit diesem raub thue siegen.
Ein freyer heldt wenn er den Feind nur vberwunden,
Ist er gar wol zufried': er helt es für rhümlich,
Das, ob ers köndte thun, er doch nicht reche sich,
Weil er nun albereit was er gesucht, hat funden.
Vnd du, o schnödes weib, willst mich so hoch verderben.
Vnd dir ists nicht genung das du mich so gerührt,

² Zitiert nach: ebd., S. 19.

Ja durch viel creutz vnd leidt, durch angst vnd noth geführt,
 Du denckest dir auch noch bey mir vmb mehr zu werben.
 Gott aber ist mein schutz, dem will ich das vertragen,
 Was mir noch vbrig ist: er ist mein schirm vnd schilt,
 Wenn ich jhn nur fleh' an gar keine noth mehr gilt.
 Auff jhn will ich allein in allen nöthen bawen.
 Wer sich auff Gott verlest, der mag gar künlich dencken.
 Das er alles vnglück so vns offtmals zusteht,
 (Ob es gleich in der erst schwer vnd gedrang hergeht)
 Zu seiner stell' vnd stundt mit frewden werde lencken.³

Obgleich Opitz darum bemüht war, den Alexandriner als Versmaß in der deutschen Literatur zu etablieren, gelang es ihm selbst in seinen frühen Ausführungen noch nicht, sich an den „Grundsatz der regelmäßigen Aufeinanderfolge der betonten und unbetonten Silben“⁴ zu halten. Opitz hingegen achtete in seinen frühen Gedichten in erster Linie darauf „die Zäsur nach der sechsten Silbe und die regelmäßige Folge des dreizehn-silbigen Verses mit weiblicher und des zwölf-silbigen Verses mit männlicher Endung“⁵ einzuhalten. Erst in späteren Dichtungen verwirft er die „umarmenden Reime [...] zu-gunsten des paarigen Reimschemas.“⁶ Überdies arbeitet Opitz in den nachfolgenden Jahren an den Feinheiten des Betonungsgesetzes, so dass „Verstöße gegen das Betonungsgesetz nur vereinzelt vor[kommen]“⁷ und „diese werden in den späteren Ausga-ben zum Teil behoben.“⁸ Zudem ging er ab 1619 dazu über, auf rhythmischer Ebene „das akzentuierend-alternierende System anzuwenden, wie dies schon Heinsius in sei-ner holländischen Dichtung getan hatte“⁹. Um der Rhythmik des antiken Gedichtes gleichzukommen, führte Opitz die regelmäßige Aufeinanderfolge der betonten und unbetonten Silben ein.

Dennoch sind die frühen Gedichte von Opitz trotz „der metrischen Roheit und sprach-lichen Unzulänglichkeiten nicht unbedeutend“¹⁰ für die weitere Entwicklung der deutschsprachigen Literatur gewesen, da somit erstmals ein eigenständiges Versmaß erprobt wurde. Obgleich es einige Jahre dauerte, bis der Alexandriner in der deutschen

³ Zitiert nach: ebd., S. 21.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd., S. 33.

⁸ Ebd., S. 33.

⁹ Ebd., S. 29.

¹⁰ Ebd., S. 21.

Literatur eine weite Verbreitung fand, so spielte das Versmaß bis in das 18. Jahrhundert hinein eine herausragende Rolle, was zur Folge hatte, dass der „Gleichlauf zwischen Wortbetonung und Versakzent zum herrschenden Grundsatz in der deutschen Dichtung [wurde]“¹¹. Opitz legte somit die Weichen für ein Versmaß, das der deutschen Dichtung bis Klopstock den Weg wies.

¹¹ Ebd., S. 66.